

Nikolaus Knoepffler (Hg.)

Von Kant bis Nietzsche

Schlüsseltex-te der klassischen
deutschen Philosophie

2., erweiterte und
kommentierte Auflage



Herbert Utz Verlag · München

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation
ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

2., erweiterte und kommentierte Auflage
ISBN 3-89675-040-2

© 2000 · Herbert Utz Verlag GmbH · München

(1. Auflage: 1998, ISBN 3-89675-905-1)

Herbert Utz Verlag GmbH · München
Tel. 089-277791-00 · Fax 089-277791-01

Vorwort zur 2. Auflage

Mit der Textsammlung *Schlüsseltexte der klassischen deutschen Philosophie* möchte ich Studierenden, Schülern der Kollegstufe am Gymnasium und interessierten philosophischen Laien einen einfachen Zugang zu wichtigen philosophischen Texten von Kant bis Nietzsche bieten.

Das Erscheinen der *Schlüsseltexte* ist ein Ausdruck meines Dankes an Peter Henrici für die vielfältigen Anregungen, die mir seine Vorlesungen und seine Seminare zur modernen Philosophiegeschichte gegeben haben. Bei der Auswahl der Texte habe ich mich an seiner unveröffentlichten Textsammlung zur Philosophiegeschichte von Bacon bis Nietzsche orientiert, aber auf die klassischen deutschen Philosophen beschränkt. Dabei habe ich einige Texte hinzugefügt, vor allem Texte Kants, andere weggelassen. Die Texte selbst habe ich nach der neuen Rechtschreibung modernisiert, teilweise Abschnitte anders umgebrochen und Werkstitel gekürzt.

Für die 2. Auflage bin ich gern dem mehrfach geäußerten Wunsch nachgekommen, eine Einführung zum jeweiligen Philosophen zu schreiben und dabei die ausgewählten Texte kurz zu kommentieren. Außerdem habe ich einige Texte hinzugefügt und kleinere Druckfehler beseitigt. Über weitere Verbesserungsvorschläge würde ich mich sehr freuen.

Ich danke Thies Boysen, Matthias Wagner und meiner Frau Brigitte, die die Texte Korrektur gelesen haben, sowie Herbert Utz für die sorgfältige Betreuung.

München, im September 1999
Nikolaus Knoepffler

Allgemeine Einführung

Drei Denkrichtungen prägen die klassische deutsche Philosophie in besonderer Weise: die Erfolge der modernen naturwissenschaftlichen Methode, der englische Empirismus und der kontinentale Rationalismus.

Die moderne, bis heute wirkmächtige naturwissenschaftliche Methode entwickelt sich aus dem Geist der Universität Oxford. Die Maxime lautet: Erkläre soviel wie möglich mit möglichst wenigen Annahmen. Methodologisch wird darum davon abgesehen, den bisher angenommen Ordnungsgedanken der Welt der eigenen Forschung zu Grunde zu legen. Francis Bacon (1561–1626) formuliert dieses Ideal sehr deutlich: Als richtige Methode, um zur Erkenntnis zu kommen, gilt die Induktion: Das Konkrete, Faktische ist der Ausgangspunkt. Durch Beobachtung und Experiment lässt sich das Konkrete verallgemeinern und auf diese Weise die allgemeinen Formen der Natur erfassen.

Diese Methode der Induktion verbindet sich mit einer weiteren Überzeugung, nämlich der von Galilei prägnant formulierten Überzeugung, dass das „Buch der Natur in mathematischer Sprache verfasst“ ist. Dies bedeutet, dass man einen konkreten Sachverhalt beobachtet und genau in seine einzelnen Bestandteile aufteilt (wissenschaftliche Analyse), dass man dann eine Hypothese in mathematischer Sprache formuliert (Hypothesenbildung), die man durch Experimente überprüft. Gelingt es, auf diese Weise Beobachtungen zu reproduzieren, so erweist sich die Hypothese als ein Gesetz, aus dem man im vorhinein *deduzieren* kann, welche Ereignisse unter bestimmten Bedingungen werden eintreten müssen. Es zeigt sich hier, wie sehr die An-

nahme von Naturgesetzen mit der Annahme von fundamentalen Zusammenhängen im Konkreten der Welt verbunden ist, nämlich der Annahme von Ursachen und Wirkungen.

Dieser mathematische Grundzug der modernen Naturwissenschaften hat großen Einfluss auf die kontinentale Philosophie gehabt. Sie hat das Ziel, angefangen bei Descartes und in expliziter Weise bei Wolff, in Anlehnung an die mathematische Methode, aus Axiomen alle gehaltvollen philosophischen Annahmen zu deduzieren. Das zentrale rationalistische Axiom ist dabei das Prinzip des Nichtwiderspruchs. Der Rationalismus ist davon überzeugt, die zentralen drei Fragen der damaligen speziellen Metaphysik, die Fragen nach der Existenz Gottes, einer unsterblichen Seele und von Freiheit, rein rational beantworten zu können. Allerdings unterscheiden sich die Antworten gravierend. Gott im Sinne von Descartes, Gott im Sinne von Spinoza und Gott im Sinne von Leibniz sind begrifflich unterschieden. Die Rede von menschlicher Freiheit ist problematisch, da die Naturgesetze nach dem damaligen Verständnis für Freiheit keinen Raum lassen. Das Problem der Seele wird ebenfalls unterschiedlich gelöst.

Es verwundert darum nicht, dass der Rationalismus einen kräftigen Gegner hat, der seine Grundüberzeugung bestreitet: den Empirismus. Mit dem Ausgangspunkt beim Faktischen und Konkreten wird im Empirismus der zweite Pfeiler des naturwissenschaftlichen Vorgehens wirkmächtig. Der Empirismus, vor allem in der radikalen Form von David Hume (1711–1776), stellt aber nicht nur den Rationalismus und die Möglichkeit von Aussagen über „Gegenstände“ jenseits der Erfahrung, jenseits der Empirie (vorzüglich Gott, Seele, Freiheit) in Frage, sondern auch eine der Grundvoraussetzungen der modernen Wissenschaft, nämlich die Kausalität. Für Hume ist die Kausalität nur eine aus menschlicher Gewohnheit entstandene Vorstellung; tatsächlich, so Hume, nehmen wir eigentlich nur wahr, dass eine bestimmte Abfolge von Ereignissen geschieht („post hoc“). Weil wir aber immer wieder eine ganz bestimmte Abfolge wahrnehmen, entwickelt sich bei uns die Vorstellung eines notwendi-

gen Zusammenhangs von einem Ereignis als Ursache eines darauffolgenden Ereignisses („propter hoc“). Anders formuliert: Konkrete Ereignisse, die wir wahrnehmen, beinhalten keine kausalen Zusammenhänge. Derartige Zusammenhänge konstruieren wir Menschen vielmehr hinein. Dann aber stellen sich die Fragen, ob Naturwissenschaft bzw. die Annahme von Gesetzen in der Natur und die spezielle Metaphysik, wie sie bisher betrieben wurde, überhaupt noch sinnvoll ist.

Die Erfolge der Naturwissenschaften, Rationalismus und Empirismus wirken bei einer Frage zusammen, ohne die die deutsche Philosophie nicht verstanden werden kann, der Frage nach Gott: In den Naturwissenschaften kommt die Hypothese eines Gottes methodisch nicht vor; im Rationalismus steht die Möglichkeit eines sich offenbarenden Gottes auf dem Spiel, und im Empirismus ist Gott unantreffbar. Vor dem Hintergrund sich bekämpfender christlicher Konfessionen, die einander die Wahrheit absprechen und gemeinsam naturwissenschaftlichen Fortschritt teilweise beargwöhnen, entwickelt sich eine Atmosphäre, die folgende Texte von Lessing und Jean Paul am besten plastisch machen können.¹ Lessing (1729–1781) schreibt:²

... Ein anderes sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe, ein anderes erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, dass sie andere wollen erlebt haben. Ein anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, dass sie andere wollen gesehen und geprüft haben. ...

Daran liegt es, dass Nachrichten von erfüllten Weissungen nicht erfüllte Weissagungen, dass Nachrichten von Wundern nicht Wunder sind. *Diese*, die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder, wirken *unmittelbar*. *Jene* aber, die Nachrichten von

- 1 Diese Texte gehören in gewissem Sinn zu den klassischen philosophischen Texten. Sie sollen auch deshalb an dieser Stelle ausführlich zitiert werden, obwohl weder Lessing noch Jean Paul als Philosoph im eigentlichen Sinn verstanden werden kann.
- 2 Zitiert mit Änderungen entsprechend der neuen Rechtschreibung nach: G. E. Lessing 1777: *Über den Beweis des Geistes und der Kraft*, in: *Sämtliche Schriften* 13 (Edition Lachmann-Muncker), 1–8.

erfüllten Weissagungen und Wundern, sollen durch ein *Medium* wirken, das ihnen alle Kraft benimmt. ...

Oder ist ohne Ausnahme, was ich bei glaubwürdigen Geschichtsschreibern lese, für mich ebenso gewiss, als was sich selbst erfahre?

Das wüsste ich nicht, dass es jemals ein Mensch behauptet hätte; sondern man behauptet nur, dass die Nachrichten, die wir von jenen Weissagungen und Wundern haben, ebenso zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten sein können. – Und freilich, fügt man hinzu, könnten historische Wahrheiten nicht demonstriert werden; aber demungeachtet müsse man sie ebenso fest glauben als demonstrierte Wahrheiten. Hierauf nun antworte ich. *Erstlich*, wer leugnet es, – ich nicht –, dass die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen ebenso zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten sein können? – Aber nun, wenn sie *nur* ebenso zuverlässig sind, warum macht man sie bei dem Gebrauch auf einmal unendlich zuverlässiger? Und wodurch? – Dadurch, dass man ganz andere und mehrere Dinge auf sie baut, als man auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist.

Wenn keine historische Wahrheit demonstriert werden kann, so kann auch nichts *durch* historische Wahrheiten demonstriert werden. Das ist: *Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftwahrheiten nie werden.*

Ich leugne also gar nicht, dass in Christo Weissagungen erfüllt worden, ich leugne gar nicht, dass Christus Wunder getan, sondern ich leugne, dass diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehört hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden, seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich sein, als sie wollen), mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürfen. Diese anderweitigen Lehren nehme ich aus anderweitigen Gründen an.

Denn *zweitens*, was heißt einen historischen Satz für wahr halten? Eine historische Wahrheit glauben? Heißt es im Geringsten etwas anderes, als diesen Satz, diese Wahrheit gelten lassen? Nichts darwider einzuwenden haben? Sich gefallen lassen, dass ein anderer einen anderen historischen Satz darauf baut, eine andere historische Wahrheit daraus folgert? ...

Wir alle glauben, dass ein Alexander gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber wer wollte auf diesen Glauben hin irgendetwas von großem, dauerhaften Belang, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer wollte diesem Glauben zufolge aller Kenntnis auf ewig schwören, die mit diesem Glauben stritte? Ich wahrlich nicht. ...

Wenn ich folglich historisch nichts darwider einzuwenden habe, dass Christus einen Toten erweckt, muss ich darum für wahr halten, dass Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleichen Wesens ist? In welcher Verbindung steht meine Unvermögen, gegen die Zeugnisse von jenem etwas Erhebliches

einzuwenden, mit meiner Verbindlichkeit, etwas zu glauben, wogegen sich meine Vernunft sträubt? ...

Dass der Christus, gegen dessen Auferstehung ich nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden kann, sich deswegen für den Sohn Gottes ausgegeben, dass ihn seine Jünger deswegen dafür gehalten, das glaube ich herzlich gern; denn diese Wahrheiten als Wahrheiten einer und derselben Klasse, folgen ganz natürlich auseinander.

Aber nun mit jener historischen Wahrheit in eine ganz andere Klasse von Wahrheiten herüberspringen und von mir zu verlangen, dass ich alle meine metaphysischen und moralischen Begriffe danach umbilden soll; mir zuzumuten, weil ich der Auferstehung Christi kein glaubwürdiges Zeugnis entgegenzusetzen kann, alle meine Grundideen vom Wesen der Gottheit danach abzuändern, wenn das nicht eine *meta/basij ei] a)/Ilo ge/noj* [Sprung in eine andere Klasse] ist, so weiß ich nicht, was Aristoteles sonst unter dieser Benennung verstanden.

Man sagt freilich: „Aber eben der Christus, von dem du historisch musst gelten lassen, dass er Tote erweckt, dass er selbst vom Tod erstanden, hat es selbst gesagt, dass Gott einen Sohn gleichen Wesens habe, und dass er dieser Sohn sei.“

Das wäre ganz gut. Wenn nur nicht, dass dieses Christus gesagt, gleichfalls nicht mehr als historisch gewiss wäre.

Wollte man mich noch weiter verfolgen und sagen: „O doch! Das ist mehr als historisch gewiss; denn inspirierte Geschichtsschreiber versichern es, die nicht irren können“, so ist auch das leider nur historisch gewiss, dass diese Geschichtsschreiber inspiriert waren und nicht irren konnten.

Das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe. Kann mir jemand hinüberhelfen, der tu' es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdient Gotteslohn an mir. ...

Und Jean Paul drückt dramatisch die Folgen des von Lessing beschriebenen Nicht-Glauben-Könnens aus:³

Ich lag einmal an einem Sommerabend vor der Sonne auf einem Berg und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Turmuhr, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Mond. Alle Gräber waren aufgetan, und die eisernen Türen des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. ... Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Misstönen, die in ihr miteinander kämpften und vergeblich zu einem Wohllaut zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern

3 Jean Paul 1969 (1796/97): *Blumen-, Frucht und Dornenstücke oder Ebestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kubschnappel*, in: Werke in drei Bänden I, München, 642–644.

ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei, und Eisen schmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel, vor dessen Toren in zwei Gift-Hecken zwei Basiliken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren. – Alle Schatten standen um den Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Toter, der erst in die Kirche begraben worden war, lag noch auf seinem Kissen ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesicht stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hineintrat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er schlug mühsam ziehend das schwere Augenschild auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebet; aber die Arme verlängerten sich und lösten sich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölbe stand das Ziffernblatt der *Ewigkeit*, auf dem keine Zahl erschien und das sein eigener Zeiger war; nur ein schwarzer Finger zeigte darauf, und die Toten wollten die *Zeit* darauf sehen.

Jetzt sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Toten riefen: „Christus! Ist kein Gott?“

Er antwortete: „Es ist keiner.“

Der ganze Schatten jedes Toten erbebte, nicht bloß die Brust allein, und einer um den anderen wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: „Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schaute in den Abgrund und rief: ‚Vater, wo bist du?‘ aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrund und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen *Augen*, startete sie mich mit einer leeren bodenlosen *Augenböhle* an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäute sich. – Schreit fort, Misstöne, zerschreit die Schatten; denn Er ist nicht!“

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauch zerrinnt; und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altar und sagten: „Jesus! Haben wir keinen Vater?“ – Und er antwortete mit strömenden Tränen: „Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.“

Da kreischten die Misstöne heftiger, die zitternden Tempelmauern rückten auseinander, und der Tempel und die Kinder sanken unter, und die ganze Erde und die Sonne sanken nach – und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermesslichkeit vor uns vorbei – und oben am Gipfel der unermesslichen Natur stand Christus und schaute in das mit tausend Sonnen

durchbrochene Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fakkeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre glimmenden Seelen auf die Wellen streut, so hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermesslichkeit und sagte: „Starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? – Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternenschneegeäst schreitest und eine Sonne um die andere auswehst, und wenn der funkelnde Tau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergehst? – Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls? Ich bin nur neben mir. – O Vater! O Vater! Wo ist deine unendliche Brust, dass ich an ihr ruhe? – Ach wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigener Würgeengel sein? ...“

Es ist eine starke Überzeugung in diesem achtzehnten Jahrhundert, dass der Gott Jesu Christi verloren ist. Der Rationalismus, der in Lessing deutlich zu Wort kommt, die damit verbundenen Folgen, die Jean Paul drastisch zu schildern vermag, Humes Skeptizismus im Blick auf Gott, die Freiheit und die unsterbliche Seele, aber sogar im Blick auf die Gültigkeit von Naturgesetzen, die ein Nacheinander als Ordnungsgefüge beschreiben, lässt eine große Unsicherheit wachsen. Die klassische deutsche Philosophie versucht, in dieser Situation der Unsicherheit neue Antworten anzubieten, neue Wege zu beschreiten und neue Perspektiven zu eröffnen. Wem die Fragen nach Gott, nach Freiheit, nach Unsterblichkeit, nach dem Sinn unseres Daseins auf dem Herzen brennt, für den wird sich die folgende Textlektüre lohnen.

Immanuel Kant (1724–1804)

Einführung und Kurzkomentar

In der Philosophiegeschichte gibt es einige wenige Philosophen, deren Ansatz jeder Studierende kennen sollte. Zu diesen Philosophen gehört Immanuel Kant. Goethe soll über Kant zu Schopenhauer bemerkt haben: „Wenn ich ein Seite von Kant lese, wir mir zumute, als träte ich in ein helles Zimmer.“

Kant wird 1724 als viertes von neun Kindern in einer kleinbürgerlichen Familie in Königsberg geboren. Ihn prägt der Pietismus, eine Frömmigkeitsbewegung innerhalb des Protestantismus. Ziel ist es, das gesamte Leben auf Gott auszurichten und Gott gegenüber die religiöse Pflicht zu erfüllen. Seine Mutter, das Gymnasium, das er besucht, sind pietistisch ausgerichtet. Zeitlebens bleibt Kant in Königsberg, er schlägt sich als Hauslehrer durch und wird erst 1770 zum Professor ernannt. Rufe nach Jena und Erlangen hatte er zuvor ausgeschlagen. Vielleicht sind sein relativ spät erreichtes gesichertes Einkommen und seine gesundheitlich etwas schwache Konstitution Gründe dafür gewesen, dass Kant nicht geheiratet hat. Nach dem Tod Friedrichs II. bekommt Kant Probleme mit der preußischen Zensur (1794) aufgrund seiner Religionsschrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft*. Das ändert freilich nichts an Kants wachsender Berühmtheit. 1804 stirbt Kant hochangesehen in seiner Geburtsstadt.

Kant lebt in einer – nicht nur philosophisch - sehr bewegten Zeit. Preußen steigt zur Großmacht auf, weil es neben England

aus dem siebenjährigen Krieg (1756–1763), dem ersten Weltkrieg im eigentlichen Sinn des Wortes, denn es wird auch in Indien und Amerika gekämpft, gewinnen kann. 1789 bricht die französische Revolution los: Ihre Leitideen, die sie bald verraten wird, entspringen der Aufklärung.

Kant schreibt in dieser Epoche der Aufklärung, und er ist stolz darauf. Er selbst hat Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit verstanden und die Ideen von Vernunft und Freiheit bis zu seinem Lebensende vertreten (vgl. seinen Text *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*). Auch mit der Verwendung des Begriffs „Kritik“ zeigt er seine Verbundenheit mit der Bewegung der Aufklärung. Nicht mehr die Religion oder andere Autoritäten, sondern nur noch die Vernunft darf als Richterin in philosophischen Fragen auftreten, eine Richterin, die zugleich, wie sein Hauptwerk, die *Kritik der reinen Vernunft*, zeigt, auch Anklägerin und Angeklagte ist.

Hume hatte herausgearbeitet, dass die menschliche Vernunft im Erkenntnisprozess konstruierend eingreift und die „Außenwelt“ in der ihr möglichen Form zu erkennen gibt, beispielsweise indem sie die Kausalität in die Zusammenhänge der Ereignisse hineindenkt. Damit verband sich das Problem, ob dann die naturwissenschaftliche Methode überhaupt noch sinnvoll ist, da Gesetzeszusammenhänge menschliche Konstruktion seien.

Kants Lösung in der *Kritik der reinen Vernunft* besteht darin, Kausalität als eine *allen* Menschen gemeinsame Kategorie (Form des Denkens) zu verstehen, so dass Naturwissenschaften mit für alle Menschen gültigen Resultaten möglich sind. Hier teilt er das Anliegen des Rationalismus, wonach unserer menschlichen Vernunft eine wichtige Funktion bleibt.

Wie erreicht Kant diese Lösung? Die *Kritik der reinen Vernunft* erläutert diese konstruktive Funktion der Vernunft ausführlich. Insofern diese Funktion der Vernunft selbst nicht Gegenstand der Erfahrung ist, sondern aller Erfahrung vorausgeht, nennt Kant sie transzendental und spricht von einer transzendentalen

Ästhetik (im Wortsinn: Wahrnehmungslehre), sofern es um unsere Formen der Vorstellung geht, nämlich Raum und Zeit, und von einer transzendentaler Analytik, sofern es um unsere Formen des Denkens geht, beispielsweise die Kausalität.

Kants fundamentale Kritik am Rationalismus, besonders in der Prägung von Wolff, lautet, dass der Rationalismus unsere menschlichen Kategorien wie die Kausalität auch auf „Gegenstände“ jenseits der Erfahrung, in Kants Worten auf transzendente Gegenstände, anwendet und damit den Bereich verlässt, in dem es allein legitim ist, diese Kategorien anzuwenden. Nach Kant sind im Gefolge der Metaphysik seiner Zeit die ausgezeichneten Gegenstände jenseits der Erfahrung Gott, Seele und Freiheit. Die Kritik der Vernunft durch die Vernunft lautet, dass es unmöglich ist, über diese Gegenstände jenseits aller Erfahrung etwas zu wissen; denn unsere Formen der Anschauung (Raum und Zeit) und unsere Formen des Denkens (beispielsweise die Kausalität) führen in der Anwendung auf „Gegenstände“ jenseits der Erfahrung in Widersprüche. Wie sollte ein Mensch, der sich immer notwendig etwas räumlich und zeitlich vorstellt, einen Gott denken, der weder räumlich noch zeitlich ist? Damit „zertrümmert“ Kant die bisherige Metaphysik, indem sie als eine Scheinwissenschaft verstanden wird (transzendente Dialektik der *Kritik der reinen Vernunft*).

Kant hat, wie seine vorkritischen Schriften, also die Schriften vor Abfassung der *Kritik der reinen Vernunft*, zeigen, bereits viel früher Grundgedanken für seine Lösung entwickelt. Die drei ersten ausgewählten Texte, besonders der ausführliche Textbeleg aus *Träume eines Geistersehers*, sollen dies deutlich machen. Der Text aus den *Prolegomena* erläutert die wichtige Unterscheidung von analytischen und synthetischen Urteilen, die sich ebenfalls in der *Kritik der reinen Vernunft* findet. Nach Kants Überzeugung besteht die Metaphysik aus synthetischen Sätzen a priori, d. h. aus Sätzen die im vorhinein zu aller Erfahrung (Apriorizität) gültig sind und dennoch Inhalte haben, die über eine reine Analyse der Begriffe hinausgehen (Synthetizität der Sätze). Insofern seine *Kritik der reinen Vernunft* als zentrale Frage die Möglichkeit